№ 499. Morgenblatt.

Dienstag, 25. Oktober.

Die „Volks-Zeitung" erscheint täglich zwei Mal — Morgens und Abends — mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.

Redaktion: W., Lützowstraße 105.

Chef-Redakteur: Karl Bollrath in Berlin.

Expeditions-Stellen: W., Lützowstraße 105, W., Kronenstraße 46, O., Gr. Frankfurter Str. 97.

Druck und Verlag: „Gutenberg", Druckerei und Verlags-Aktien-Gesellschaft, Berlin W., Lützowstraße 105.

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Gratis-Beilage: „Illustrirtes Sonntagsblatt."

Berlin.
1898. — 46. Jahrgang.

Abonnementspreis für Berlin:
Vierteljährlich incl. Botenlohn 4 Mark — Pf.
Monatlich " " 1 " 35 "
Wöchentlich " " — " 35 "
Beim Selbstabholen aus der Expedition: Quart. 3.25 Mk., Monat 1.10 Mk., Woche 30 Pf.

Bei allen Postanstalten: in Preußen, ganz Deutschland und Oesterreich pro Quartal 4.50 Mark, zweimonatlich 3 Mark, dritte Monat 1,50 Mark.
Einzelne Nummer: 10 Pfennig.

Insertionsgebühr: Für die gewöhnliche Zeile 40 Pfennig.

Zur Landtagswahl.

Der in der Sonntagsnummer der „Volks-Zeitung" erwähnte Aufruf von konservativen Professoren, Militärs und höheren Beamten des Wahlkreises Teltow-Beeskow-Storkow ist den Konservativen offenbahr sehr unbequem. Es ist immer fatal, aus den eigenen Reihen zu hören, was für eine Gefahr die verjunkerte Reaktion für das Vaterland bedeutet. Mit abgeschmackten Scherzen sucht sich die konservative Presse über den Eindruck des Aufrufs hinwegzusetzen, der jeden noch halbwegs verständigen konservativen Menschen auffordert, diesmal nicht mehr für die reaktionären Parteien einzutreten, da es sich um einen Endkampf handelt, dem, wenn er für die Reaktion siegreich ausfällt, die widerwärtigsten Orgien des Junkerthums unmittelbar folgen werden. Die „Post" sucht ihren Lesern die Hölle heiß zu machen, indem sie ihnen vorredet, der eine der beiden anti-reaktionären Kandidaten, Herr Dr. med. Bernstein, habe bei der letzten Reichstagswahl mit den Sozialdemokraten „geliebäugelt". Soll diese schreckliche „Enthüllung" einschüchternd wirken? Das könnte sie nicht einmal, wenn sie wahr wäre. Es ist aber zum Ueberfluß nicht einmal richtig, daß Herr Dr. Bernstein mit den Sozialdemokraten von Teltow-Beeskow-Storkow „geliebäugelt" hat. Im Gegentheil: nirgends ist bei der letzten Reichstagswahl zwischen einem Kandidaten der freisinnigen Volkspartei und den Sozialdemokraten ein so erbitterter und hitziger Kampf ausgefochten worden, wie zwischen Dr. Bernstein und den Anhängern der Kandidatur Zubeil. Schließlich beginnt denn doch auch in den besonneneren Kreisen auf der Rechten die Erkenntniß zu dämmern, daß die ewigen Drohungen mit dem „Umsturz" und die ewige Angstmacherei lächerlich wirken.

Wie die konservativen, aber nicht bis zum Extrem reaktionären Verfasser des Teltower Aufrufs die Gemeingefährlichkeit der schrankenlosen junkerlichen Rückschrittlerei eingesehen haben, so erklärt sich auch die zum Zentrum haltende „Märk. Volks-Zeitung" mit großer Entschiedenheit gegen die Wahl konservativ-reaktionärer Kandidaten. Das Blatt giebt seinen Anhängern in Berlin für die Landtagswahl folgende kräftige Mahnung auf den Weg zum Wahltisch:

„Die Konservativen wollten das Volk auch mit der Vereinsgesetznovelle beglücken, die das bestehende kümmerliche Vereins- und Versammlungsrecht vollends strangulirt hätte, ferner mit dem berüchtigten Assessoren-Paragraphen, der ganze Volkskreise von der juristischen Karriere ausgeschlossen und eine richtige Klassenjustiz geschaffen haben würde. Undank ist bekanntlich der Welt Lohn, und so wollte das eigensinnige Volk von diesen ihm zugedachten „Wohlthaten" absolut nichts wissen. Die Güte der Konservativen aber ist unerschöpflich, und deshalb wollen sie, wenn die bevorstehenden Wahlen ihnen die Mehrheit bringen, auch im nächsten Landtag die geplante Strangulation (Erdrosselung) an den wichtigsten Volksrechten vornehmen.

Wenn also der selbstständig denkende und handelnde Theil der Urwähler, kurz gesagt, dumm genug wäre, am nächsten Donnerstag sich zu den „Kälbern" zu gesellen, die selber ihre Metzger wählen, hätte er allen Anspruch auf das Recht, von den wie der Fuchs in der Kutte umhergehenden Konservativen unter Hohnlachen abgeschlachtet zu werden. Da es aber eine Beleidigung des gesunden Menschenverstandes wäre, etwas derartiges anzunehmen, so wird dem besorgten „Reichsboten" voraussichtlich der Schmerz nicht erspart bleiben, daß der vernünftige, überlegende Theil der Urwählerschaft sich der „demokratisch-ultramontanen Alliance" zuwendet, bei der er seine politischen Rechte in sicherer Hut weiß. Rückständige und politisch unmündige Elemente mögen dann immerhin Konservative zu ihren Vertretern wählen und dadurch zeigen, daß beide einander würdig sind.

Die Berliner Katholiken werden also keinen Augenblick im Zweifel darüber sein, wie sie am Donnerstag, 27. Oktober, bei der Wahl der Wahlmänner sich zu verhalten haben, — sie werden, so weit sie sich an den Urwahlen betheiligen können, ihre Stimme nur den von der freisinnigen Partei aufgestellten Wahlmännern geben, da uns hier nach Lage der Sache nichts Anderes zu thun übrig bleibt. Dabei ist es auch sehr wünschenswerth, daß die Katholiken sich recht zahlreich an der Wahl der Wahlmänner betheiligen, ohne sich dabei von Erwägungen leiten zu lassen, ob ihre Stimme in dem einen oder anderen Urwahlbezirke zur Herbeiführung eines für uns wünschenswerthen Ergebnisses ausschlaggebend sein könne oder nicht. Es ist nöthig, daß jeder das Seinige thut, um die Gefahren, die dem Lande von einer rein-konservativen Mehrheit im Abgeordnetenhause drohen, beseitigen zu helfen, er zeigt dadurch, daß er ein richtiges Verständniß für die heutige Zeit hat und giebt gleichzeitig ein gutes Beispiel, das auf die Nachlässigen in der Ausübung ihrer politischen Rechte vielfach von gutem Einfluß sein wird."

Gegen die Fleischtheuerung.

Die wegen der Fleischtheuerung eingesetzte gemischte Deputation des Magistrats und der Stadtverordneten-Versammlung in Berlin hat in ihrer gestrigen, unter Vorsitz des Bürgermeisters Kirschner stattgehabten Sitzung nach dem Antrage der Stadtverordneten Kalisch und Singer beschlossen, den Magistrat zu ersuchen, schleunigst eine Denkschrift über die Fleischtheuerung ausarbeiten zu lassen. Die Denkschrift soll dem Bundesrathe beziehungsweise dem Reichskanzler überreicht werden. Ferner soll der Bürgermeister ersucht werden, die Einberufung des Städtetages, auf welchem die Fleischtheuerung besprochen werden soll, zu veranlassen.

Es ist mit Genugthuung zu begrüßen, daß wieder einmal die durch die Agrarier schwer bedrohten und beeinträchtigten Städte zur Wahrnehmung der Interessen ihrer Bewohner aufgerufen werden. Von Zeit zu Zeit ist eine derartige Aufrüttelung des werkthätigen Bürgerthums nicht unangebracht, andernfalls glauben die Agrarier, sie seien auf die Dauer die Herren im Lande.

Während der Magistrat von Berlin mit der Ausarbeitung eines Memorandums über die Fleischtheuerung betraut worden ist, unter welcher fortgesetzt die weitesten Schichten unseres Volkes leiden, sind, wie bekannt, die Regierungspräsidenten beauftragt, Erhebungen darüber anzustellen, wie seit dem 1. Januar 1896 die Kleinhandelspreise für Fleisch und die Preise für lebendes Vieh sich gestaltet haben, welche Verschiebungen in der Bevölkerung und dem Fleischbedarf eingetreten sind und wie Stand und Aussichten der inländischen Viehzucht, insbesondere der Schweinezucht, beschaffen sind. Statt nun die Regierungspräsidenten in Ruhe und Frieden ihrer Aufgabe walten zu lassen, bringen die Regierungsblätter mindestens einen über den andern Tag einen Artikel, in dem gewissermaßen die Melodie angegeben wird, nach der die eingeforderten Berichte zu klingen haben. Bald wird diese, bald jene Zeitungsnotiz, bald diese, bald jene Zahl aufgegriffen, um daran darzuthun, daß Grenzsperre und Fleischpreise eigentlich gar nichts mit einander zu schaffen haben. So bemüht sich neuerdings die „Nordd. Allg. Ztg.", an drei Beispielen von der dänischen, oberschlesisch-russischen und ostpreußisch-russischen Grenze zu zeigen, daß die Grenzsperre keinen erheblichen Einfluß auf die Fleischpreise gehabt habe. Wäre das Verbot der Einfuhr von Schweinen aus Dänemark, so führt das Blatt aus, auf das Steigen der Fleischpreise von Einfluß, so hätte ein solches sofort nach dem Erlaß des Verbotes im Dezember 1895 z. B. in Kiel eintreten müssen. Demgegenüber bemerkt völlig zutreffend die „Allg. Fleischer-Ztg.": „Es ist allgemein bekannte Thatsache, daß die Preissteigerung nicht sofort nach der Absperrung des ausländischen Viehs, sondern erst allmählich, nachdem der vorhandene Viehbestand gelichtet ist, eintritt. Die in der Zeit von August 1896 bis August 1897 erfolgte Steigerung des Schweinefleisches von 120 auf 141 Pf., also um 21 Pf. pro Kilo, sucht aber die „N. A. Z." in ihrer Bedeutung dadurch herabzusetzen, daß sie darauf hinweist, die jetzigen Preise seien nicht höher als die der Jahre 1890/91. Sie unterläßt hierbei, zu erwähnen, daß diese Jahre aus hier nicht weiter zu erwähnenden Gründen eine Zeit ungewöhnlich theueren Schweinefleisches waren. Dann rechnet die „N. A. Z." den Durchschnittspreis der letzten 8 Jahre aus und findet, daß er von dem gegenwärtigen nur um 5½ Pf. für das Pfund übertroffen wird. Wozu all die Anstrengung, nachdem die „N. A. Z." selbst zugegeben hat, daß in dem letzten Jahre der Schweinefleischpreis für das Kilo um 21 Pf. gestiegen ist? Ebenso sucht das offiziöse Blatt durch Heranziehung der Theuerungsjahre 1890/92 und durch Vergleich mit dem achtjährigen Durchschnittspreis hinwegzudisputiren, daß die Preise des Schweinefleisches im oberschlesischen Industriebezirk (Beuthen) gegenwärtig drückend hoch seien. Geradezu frivol ist der Hinweis, daß die Erhöhung der Fleischpreise durch die eingetretene Steigerung der Löhne gleichsam ausgeglichen werde. Die Arbeitslöhne haben doch nicht blos dazu eine Steigerung erfahren, damit der Arbeiter mit dem Mehr die Taschen der habgierigen Agrarier fülle. (Außerdem steht die zum Theil recht minimale Erhöhung der Löhne einzelner Arbeiter in gar keinem Verhältniß zu der Steigerung der Fleischpreise.) Völlig unverständlich ist endlich die Behauptung der „Nordd. Allg. Ztg.", daß die Schweinefleischpreise in Königsberg im Vergleiche zum Vorjahre sogar gefallen seien. In Königsberg wie überhaupt in den Städten Ostpreußens sind die Schweinefleischpreise um 10—20 Pfennig für das Pfund in die Höhe gegangen.

Die Beweisführung der „N. A. Z.", die den Schein der Gründlichkeit annimmt, ist bei näherem Zusehen in der That auf Sand gebaut, und wenn die „N. A. Z." gegenüber dem Zahlenmaterial der Gegner der Grenzsperre Vorsicht anräth, so wird sie damit über den Werth ihrer eigenen Angaben Niemanden zu täuschen vermögen."

Berlin, 25. Oktober 1898.

Beim Kaiserbesuch in Konstantinopel bildet eine umfangreiche Geschenkliste den Schlußbericht der Festlichkeiten. Unter den Geschenken des Sultans an Kaiser Wilhelm befinden sich auch zwei Gemälde, welche die Schlacht bei Domokos und die Kämpfe am Melunapasse darstellen, sowie verschiedene türkische Erzeugnisse.

Die Schlachtenbilder sind insofern von besonderem Interesse, als sie Ereignisse verewigen, welche für des Kaisers Schwager, den Kronprinzen von Griechenland, schmerzlich sind; bei Domokos und dem Melunapasse begann die große Retirade der griechischen, vom Prinzen Konstantin befehligten Armee. Man kann also eigentlich nicht sagen, daß gerade diese Bilder sehr taktvoll ausgewählt sind.

Nach dem Selamlik überreichte der Sultan dem Kaiser eine kostbare Tabatière mit der Inschrift in türkischen Zeichen:

Um ein Nichts.

Roman von H. Schobert.

(8

Jone sah Goswyn jetzt dicht vor sich, seine hübschen Augen spähten ungeduldig in das Gewühl — natürlich nach der Aegidi, aber diese sichen noch nicht in der Nähe. Da trat sie mit einem raschen Schritt hart an seine Seite und berührte leicht seinen Arm. Er blickte sie an — kalt, gleichgiltig zuerst, dann glomm etwas Feindseliges auf, er erinnerte sich der Beleidigung, die sie Myra angethan.

„Du, schwarzer Domino," sagte er obenhin, in ihre funkelnden, durch eine herabfallende Spitze halbverdeckten Augen blickend, mit denen sie ihn schweigend anstarrte. „Was willst Du eigentlich von mir? Was drängst Du Dich in meinen Weg? Kannst Du kein geeigneteres Objekt für Deine unerwünschte Zuneigung finden, als mich?"

Sie zuckte zusammen. Diesen abscheulichen, niederträchtigen Ton konnte sie leider zu gut.

„Wer sagt Dir, daß es Zuneigung ist?" fragte sie zornig. „Vielleicht ist es Haß."

„Haß! — Das ist jedenfalls interessanter."

„Weil Graf Berchin von dem Zuckerbrod der Frauengunst übersättigt ist."

„Vielleicht."

„Ein trauriges Zeugniß."

„Warum? Dein Geschlecht ist liebevoll und liebebedürftig."

„Spotten Sie nicht, Graf, es könnte der Augenblick kommen, wo sich einmal dies Geschlecht an Ihnen rächt."

Goswyn lachte leichtfertig.

„Darauf laß' ich es ankommen! Wer aber bist Du, schöne Maske, daß Dich mein Wohl oder Wehe so nahe berührt?"

Sie lachte spöttisch.

„Ein Nichts für Dich, wie Du ein Nichts für mich bist. Nur Eins will ich Dir noch sagen: Man verwendet nicht kostbare Familienschmuckstücke, die jedem Edelmann heilig sein müßten, um Personen damit zu schmücken, wie Jene, die eben kommt. Man hat den Schmuck erkannt wie die Trägerin!" —

„Was sagen Sie? Den Schmuck erkannt?"

Neu eintretende Abonnenten erhalten den bereits erschienenen Theil dieses Romans auf Wunsch unentgeltlich nachgeliefert.

„Ja! — Thut man Ihnen Unrecht, wenn man Sie tadelt?" Sie blickte in sein Gesicht; es hatte sich verändert, die Erkenntniß seines Leichtsinns hatte Schatten darüber geworfen, und er seufzte schwer.

„Wenn Sie wüßten . . ." sagte er endlich gepreßt.

Jetzt schob sie die Hand, die sie ihm zuerst zornig entrissen, aus freien Stücken unter seinen Arm. — Die Aegidi wurde aufgehalten, ihr blieben noch ein paar Minuten, die sie ausnützen wollte bis zuletzt, um derentwillen es sich lohnen sollte, was sie Alles gewagt.

„Ich weiß mehr, als Sie denken," flüsterte sie zu ihm auf, „und ich möchte Sie warnen — Ihnen nützlich sein dürfen . . ."

„Warum das?" fragte er, interessirt auf den undurchdringlichen Domino blickend, dessen ungestümen Herzschlag er jetzt an seinem Arm fühlte. „Was kann ich Ihnen bedeuten?"

„Alles!" — Es klang nur wie ein Hauch zu ihm empor, das eine Wort, aber es durchzuckte ihn doch seltsam. Das Weib, das er hier an seinem Arm hatte, gehörte nicht unter die Alltäglichkeit, das war ihm längst klar, aber auch nicht die leiseste Idee dämmerte ihm, wohin er sie thun könnte.

„Wer sind Sie?" fragte er, auch unwillkürlich die Stimme dämpfend, zurück. „Geben Sie mir irgend einen Anhalt, ein Zeichen!"

„Nach dem, was ich verrathen — niemals!"

Er drückte ihren Arm fester an sich.

„Das kann Ihr Ernst nicht sein. Wann und wo sehen wir uns wieder."

„Hier — in einem Jahre."

Er zögerte, er war neugierig und hätte gerne noch mehr erfahren, aber Myra war schon dicht vor ihnen.

„Gut, es sei! Ich will mich gedulden bis dahin. Giebst Du mir Dein Wort, daß Du wiederkommst?"

„Ich gebe es Dir, wenn — Du dann allein sein willst."

„Das werde ich. Lebwohl!"

„Lebwohl!"

Er drückte die schmale Hand, ehe er sie fahren ließ, fest in der seinen, dann wandte er sich Myra zu.

Sie schmollte mit ihm.

„Du warst sehr freundlich zu dem abscheulichen Domino, der mich vorhin so beleidigt hat," sagte sie gekränkt.

„Nein, nein, Du irrst Dich, ich . . . vergiß doch nicht, daß Du für die Aegidi gehalten wirst," entgegnete er zerstreut.

„Ja, das ist wahr. Denke nur: Jeder hat mich dafür angeredet vorhin, und man hat mir ebenso viele Grobheiten wie Schmeicheleien gesagt. Ist das nicht komisch, Goswyn? Wenn die Aegidi das wüßte!"

„Die arme Ellen," sagte er wieder ganz mechanisch, denn ihn beschäftigte der verschwundene schwarze Domino. „Sicherlich hat sie sich in den Schlaf geweint."

Das war richtig. Die wirkliche Aegidi lag in ihrem kleinen zerstörten Paradies auf der Chaiselongue, in einem traumartigen Zustand von Erschöpfung nach all der Seelenqual und Aufregung des letzten Tages; sie dachte nicht an den Ball, ihre Beschäftigung waren Thränen gewesen, und mit halbgebrochenem Herzen löste sie sich von der Stätte ihres jungen Glücks, ihrer seligen Erinnerungen, während eine Fremde statt ihrer den überschäumenden Becher der Lebensfreude leerte, ohne sich bewußt zu werden, daß sie der armen Tänzerin dadurch etwas schuldig wurde, daß sie sich unter dem Schutze ihres Namens amüsirte. —

Goswyn empfand das undeutlich, aber er war zu leichtsinnig, um weitere Konsequenzen daraus zu ziehen, die ihm auch unbequem hätten werden können.

Tiefaufathmend eilte inzwischen Jone von Trettau dem Ausgang zu, sie wollte nach Hause.

Was sie kaum mehr zu hoffen gewagt, in letzter Stunde war es ihr noch geglückt, sie hatte Goswyn gesprochen, sie hatte sein Interesse erregt, das wußte sie genau, und über's Jahr würde sie ihn hier wiederfinden, allein, ihr gehörend für lange Stunden unter dem Schutz der Maske. Von dieser Hoffnung wollte sie zehren all die langen, endlosen Tage dieses Jahres hindurch, auf diese Stunden geduldig wartend und dann — — Jone preßte beide Hände auf das klopfende Herz. Weiter wollte sie nicht denken — das sollte dann genug des Glückes sein, was sie vom Leben verlangte. — Sie war erst zweiundzwanzig Jahre — da resignirt man leicht! —

Im Begriff, den Ballsaal zu verlassen, stieß sie auf Graf Magnus, der sie prüfend ansah.

„Um Gotteswillen — er wird mich doch nicht erkennen?" dachte Jone zitternd und wandte sich zur Flucht wieder in den Saal. Aber Magnus schüttelte nur ärgerlich den Kopf, als mache er sich selber Vorwürfe über eine Vermuthung, die in ihm aufgetaucht war und ging, ohne sich umzusehen, zur Thür hinaus.